

Die folgende Geschichte **Schokolade**

ist dem Buch **Lebertran und Chewing Gum** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Zudem bitten wir um ein Belegexemplar.
Herzlichen Dank!

Lebertran und Chewing Gum

Kindheit in Deutschland 1945-1950.

384 Seiten mit vielen Abbildungen,

Chronologie, Ortsregister,

Zeitgut Verlag, Berlin.

Gebundene Ausgabe

ISBN 978-3-933336-23-1, Euro 14,90

Taschenbuch Ausgabe, Klappenbroschur

ISBN 978-3-86614-201-5, Euro 11,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen



Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

Eva Goslar

Schokolade

Ich wurde wach von den pieksenden Strohhalmen, die durch das grobe Leinen stachen. Weder das dünne Tuch, das sie Laken nannten, noch mein kurzes Nachthemd schützten mich vor dieser quälenden Unterlage mit dem meiner Meinung nach ungerechtfertigten Namen Matratze. Jede Nacht lag ich, wenn der erste tiefe Schlaf vorbei war, mit weit geöffneten Augen in diesem Bett und versuchte, mit möglichst geräuscharmen, verhaltenen Bewegungen dem Jucken an Rücken und Po ein Ende zu bereiten.

Würde ich, so wie ich es am liebsten getan hätte, heftig mit dem ganzen Körper auf der Strohmratze hin und her schubbeln, würde mein Bruder, der in dem doppelstöckigen Bett unter mir lag, von dem dadurch frei werdenden Strohschaub mit heftigem Niesen ebenfalls erwachen.

So war es des öfteren geschehen. Und wenn es geschehen war, hatte dies wiederum zur Folge gehabt, daß meine Schwester, die vor dem Doppelstockbett auf dem Fußboden schlief, wieder einmal einen Anlaß hatte, ihrer Mißbilligung der kleinen, nervenden Schwester gegenüber unumwunden und lautstark Ausdruck zu geben.

Von diesem geschwisterlichen Konflikt abgesehen hätte ich fast alles ertragen, um eine Ruhestörung meiner Mutter und der Großmutter zu vermeiden, deren Umrisse ich gegenüber auf der Ausziehdoppelcouch in der Dunkelheit er-



*Das bin ich im Sommer 1947,
gerade fünf Jahre alt.*

ahnte. Ich wußte, beide brauchten ihren Schlaf. Sehr früh am Morgen stand Mutter täglich auf, um zur Arbeit auf den Kartoffelacker zu gehen. Und Großmutter mußte den ganzen Tag uns drei Blagen versorgen, wie sie es oft mit leisem Lächeln nannte, wobei ich wohl die größte Last war. Denn obwohl ich es nicht wollte, waren meine Kleider immer die schmutzigsten, meine Zöpfe hoffnungslos zerzaust und die Knie vom Rumtoben blutig aufgeschlagen.

Dabei hatte Großmutter ohnehin ihre täglichen Mühen, mußte Schlange stehen, um etwas Eßbares auf Marken zu ergattern, die Wäsche unter großer Anstrengung in heißer Lauge auf dem Küchenherd stampfen und die keifende Stimme der Frau ertragen, bei der wir als Flüchtlinge zwangseinquartiert wohnten. Alle fünf in diesem einen Zimmer.

Das Jucken wurde immer unerträglicher. Vorsichtig schob ich beide Hände unter die Pobacken, hob das Becken ein wenig

und verlagerte das Gewicht auf die Schulterblätter, um so den Rücken für einen Moment aus der Reizzone zu holen.

Gerade da schob sich der Mond durch das Wolkengetümm und warf sein gelbliches Licht durch das Fenster. Ich rollte mich auf den Bauch, um ihn zu sehen. Er war mein vertrauter Freund in diesen nächtlichen Stunden ohne Schlaf. Das plötzliche, unbedachte Wendemanöver hatte glücklicherweise keine Folgen. Ich hörte das leise, vertraute Schnarchen der Großmutter und den gleichmäßigen Atem der Mutter.

Freund Mond warf seine Strahlen geradewegs auf den alten Schrank. Braun war er und häßlich, fand ich, gerade weil die Frau immer wieder betonte, was er für ein wertvolles Erbstück ihrer Eltern sei. Jetzt war unsere Wäsche darin, das, was wir noch hatten, Hemden, Schlüpfer, Strümpfe und – ich hielt den Atem an, als ich daran dachte. Seit heute morgen befand sich hinter der linken, mondbeschienenen Schranktür etwas ganz Besonderes, Außergewöhnliches, Aufregendes: Schokolade.

Am Vormittag war die Frau vom Sozialamt gekommen und hatte ein großes Paket gebracht. „Ein Care-Paket für Sie“, hatte sie gesagt und es Großmutter in die offenen Arme gelegt. Ungeöffnet hatte es dann auf dem Tisch gestanden bis abends die Mutter gekommen war. Die durfte es öffnen und all die Köstlichkeiten entnehmen, eine nach der anderen, und wir alle hatten staunend zugeschaut.

Da gab es Dinge, die ich noch nie gesehen hatte, weißes Mehl, feinen Zucker, Dosen mit Fleisch, eine Flasche Erdnußöl, zwei Tüten mit dem Kopf einer Kuh darauf, „Milchpulver“ hatte Mutter erklärt, und zwei dicke, große Tafeln Schokolade. Nachdem wir alles bewundert hatten, wurde Stück um Stück in den Schrank geräumt.

„Wir müssen sehr sparsam damit umgehen, Kinder“, hatte die Mutter gesagt, dann aber doch die Tür noch einmal geöffnet, eine der beiden Schokoladentafeln herausgeholt und für jedes Kind ein Stückchen abgebrochen.

Ich hatte noch nie in meinem Leben etwas so Wunderbares geschmeckt. Ganz langsam hatte ich die süße, schmelzende Köstlichkeit in meinem Mund hin und her geschoben und noch lange den Mund fest verschlossen gehalten, um den Geschmack zu bewahren.

Jetzt starrte ich auf die mondbeschienene Schranktür und leckte mir in genüßlicher Erinnerung die Lippen. Wenn ich an der Schokolade nur ein bißchen riechen würde, vielleicht ganz kurz lecken, niemand würde es merken.

Langsam schob ich mich an den Rand des Bettes und ließ das linke Bein hinausgleiten, dann das rechte. Ein Stuhl half mir beim Abstieg. Mit kleinen Schritten der nackten Füße näherte ich mich der Schranktür, drehte den Schlüssel und öffnete sie. Es gelang.

Nun reckte ich mich mit aller Kraft auf die Zehenspitzen und griff nach der Schokolade, die ganz oben auf den Milchpulvertüten lag ...

Die dicke Wolke schob sich eben in diesem Moment vor den Mond.

Ein lautes Gepolter durchbrach die Stille.

Irgendjemand machte Licht. Vier Augenpaare starrten mich ungläubig an: Ich stand barfuß in dem gelben Pulver aus der aufgeplatzten Tüte, um die sich ein Bächlein aus Erdnußöl seinen Weg bahnte, und hielt eine Tafel Schokolade in der Hand. Ich senkte den Kopf, um die Tränen der Scham zu verbergen.

(Weitere ZEITGUT-Beiträge dieser Autorin sind im Autorenverzeichnis am Ende des Buches vermerkt.)